Doppelleben.

Ein Roman in zwei Bänden von **Wilhelm Jensen.**

(8. Fortsetzung.)

Jetzt plötzlich verstand sie den heutigen Ausruf Silvanas: „Von Dir kam das Hochzeitsgeschenk — der Schlüssel — die Briefe —", und den Aufschrei danach: „O das ist schändlich!" Durchschauert saß sie, nur undeutlich noch hörend, wie Ortlof fortsprach, daß er selbst vorher den Brand eines unbenutzten Stallgebäudes für jenen Augenblick angeordnet habe, um dadurch aus dem Zimmer abberufen zu werden. Im letzten Moment hatte seine Hand gezuckt, das inhaltsschwere Geschenk wieder an sich zu nehmen, draußen in die Flammen zu schleudern — der Erzähler ging rasch darüber weg — dann war er hinausgeeilt, doch nicht zu der gefahrlosen Feuersbrunst, sondern in einen Nebenraum, durch dessen Wand er eine Lücke gebrochen. Von dort hatte er mit den Augen des einen Ahnengemäldes auf Silvana niedergeblickt, denn seine eignen waren es gewesen, die sich in die ausgehöhlten des Bildes gepreßt.

Nun brach der Sprecher jäh ab: „Sie bestand die Probe nicht."

„Die Unglückliche!"

Es entflog den Lippen Ostlies. Wie ein Schnitt war es ihr durch's Herz, durch's tiefste Gefühl gezuckt: Sie war nicht die Schreiberin jenes verhängnißvollen Briefes, aber in Wahrheit doch die Urheberin des Elendes Silvanas gewesen. Sie trug die Schuld davon, denn ohne ihre eigne Verschuldung an Ortlof von der Heide hätte er jene nicht solcher grausamen Prüfung ausgesetzt.

Zu viel für einen Menschenkopf, für ein Frauenherz war's, was seit wenigen Stunden über sie hereingebrochen. Verworrenheit nahm ihr die Gedanken, ihr den Kopf wie Nebel durchwogend. Aber hindurch fiel ein Strahl ihr in's Herz, sonnenhaft, leuchtend und warm wie der Frühling. Die Stunde war gekommen, nach der sie seit Jahren voraufgeblickt, schmachtender als Wanderer in der Wüste nach den Palmenwipfeln der Oase am Horizont. Die Stunde, auf die sie durch einsam endlose Tage gehofft, um die sie in schlaflosen Nächten gebangt, für die sie reuevoll jeden Stolz, Trotz und Selbstwillen in sich gebrochen, in Demuth der Liebe umgewandelt hatte, die sich zu spät mit sehnsuchtsschwerem Herzen als einziges Lebensglück zurückverlangte, was sie aus einer Verblendung verloren. Heißer, inniger, anders geliebt, als je, sah sie vor sich — und Silvana hatte die Prüfung nicht bestanden. Was diese gelitten, schmerzte sie — doch ihr Herz jubelte zu laut. Silvana hatte auch die Prüfung nicht bestanden, und er war hierher gekommen. Ihr klang es im Ohr, daß er gesagt, er sei krank. Er war gekommen, um Heilung hier zu suchen. Und er hatte gesprochen: Wir haben uns vielleicht nicht genug kennen gelernt —

Ostlie vernahm, daß Ortlof von der Heide wiederum sprach. Er sagte, daß er seit jener Nacht sein vorheriges Leben abermals begonnen, nur nicht wie zuvor in Deutschland, sondern in einem fremden Welttheil. Aber die Sonne unter dem Wendekreis war ihm kühl gewesen, wie die des Nordens. Auch die Welt draußen war leer; es hatte ihn zurückgetrieben, nicht zur Heimath, doch in die einsame Stille seines Landssitzes, zum Niedertauchen in rastlose, abmühende Thätigkeit des Geistes. Die Studien früherer Jahre hatte er neu aufgenommen, Ehrgeiz in sich zu wecken und mit scharfem Stachel zu spornen gesucht, daß er, was noch an Zeit vor ihm liege, nütze, im Gedächtniß der Wissenschaft seinen Namen als Zeugniß zu hinterlassen, daß er gelebt. Aber er war krank, und die Bücher ließen ihn nicht gesunden. Er hatte ein Fieber in seinem Blut aus den Tropenlanden mitgebracht, daß nicht von ihm wich, das sich mit jedem Frühlingstag verstärkte. Aus seiner Weltabgeschiedenheit riß es ihn wieder auf, drängte ihn übermächtig davon. So kam er hierher.

„Du kamst hierher — denn Du wußtest, wo ich sei —"

Ja, das hatte er stets gewußt, doch vorgestern erst Räthselhaftes dazu erfahren — durch ein junges Mädchen, dem er auf der Straße begegnet war — daß Silvana auch seit dem Herbst hier im Hause Ostlies sich aufhalte. Er begriff nicht, wie dies geschehen, aber ein Gefühl sagte ihm, die letztere habe sich der von ihm Entflohenen angenommen, weil diese verlassen und hilflos gewesen. Deshalb hatte er gesagt — ob auch ein anderer Trieb Ostlie noch mit dazu bestimmt haben mochte —: Du handelst gut.

Ortlof von der Heide schwieg wieder. Sein Mund zögerte unschlüssig einen Augenblick, dann fügte er die Frage nach:

„Haßt sie mich auch?"

Ihr Ohr vernahm die bedeutungslosen Worte, doch ihr Herz den Klang desselben. Die Lippen des Sprechers mühten sich, ihn kühl zu beherrschen, aber das Herz Ostlie hörte, fühlte, es kam aus zitternd harrender Brust, diese ganz ausfüllend mit dem einen angstvollen Erwarten der Antwort. Wie der vor den Spruch des Gerichtes Geladene in der Miene des Richters Tod oder Leben zu lesen sucht, so hingen die Augen Ortlofs stumm bei der Frage an ihrem Gesicht. Und mit den Worten zusammen sagten sie: Kein Gedanke an Ostlie habe ihn hierhergeführt, sie sei begraben unter dem Zusammenbruch der Vergangenheit, todt in seinem Herzen. Aber eine andere Liebe war nicht darin ertödtet, sondern zu tödtlich verzehrenden Flammen aufgewachsen. Er selbst hatte die Prüfung nicht bestanden, Silvana lebte in dem Herzen, aus dem die Frage aufgezittert, füllte es mit unermeßlicher Sehnsucht aus, und um ihretwillen war er gekommen.

Gleich einer vom Blitzstreich Getroffenen saß Ostlie. Ein Ungeheures drängte ihr ein Wort zu den Lippen herauf, das Wörtchen: Ja.

Ja, sie haßt Dich, sie verabscheut Dich, sie flieht vor Dir, Dich niemals wieder zu sehen! Aber ich — ich liebe Dich — liebe Dich unsäglich —

Nur ein Wort! Nur eine Lüge in die Wage einer ganzen Lebenshoffnung geworfen — denn sie fühlte, sie konnte sich in dem Herzen des Verlassenen, an seiner Einsamkeit Krankenden wieder zum Leben aufwecken, wenn Silvana ihn haßte, ihn mit Entsetzen zurückstieß —

Da klang die Stimme Ostlies von Thalhof durch das graue einfallende Dämmerlicht:

„Sie haßt Dich nicht, sie liebt Dich, wie Du sie liebst."

Es war geschehen, unwiderruflich. Nicht in den langen Jahren, die hier über ihr Harren, Bangen und Hoffen hingegangen, erst in dieser Stunde hatte sie ihre Schuld gesühnt. Aber nun war sie frei, und sie sprach nicht mehr für sich selbst, sondern für das Leben, das Herz und das Recht einer Anderen. Sie war nicht mehr eine Angeklagte, das Urtheil erharrend, sondern Klägerin und Richterin zugleich. Die Wirkung ihrer Antwort hatte Alles bestätigt, was das Ohr der Liebe aus der kurzen Frage Ortlofs von der Heide vernommen. Er stand wie aufgeschleudert da, wiederholte, als müsse er es noch einmal hören: „Sie haßt mich nicht — ich danke Dir für das Wort — verlange dafür von meinem Leben, was Du willst.

„Was sollte ich von Dir verlangen?"

Gelassen, unbewegten Ton's kam die Erwiderung vom Munde Ostlies. Sie war gleichfalls aufgestanden, trat nun einen Schritt vor und fügte der Frage nach:

„Ja, sie liebt Dich, doch auch ich liebe sie, und meine Liebe hält sie unter ihrem Schutz. Sie hat in Wahrheit Deine grausame Prüfung bestanden, denn Dein Thun hat ihr Herz nicht von Dir loszureißen vermocht. Aber glaubst Du, es bleibe Dir auch noch, wenn sie hört, daß es eine Prüfung war? Dir ist Recht geschehen, denn Du thatest dem Menschen, dem Du das Beste zu geben gelobt, das Schlimmste an. Du brachtest das Vertrauen, das Dein junges Weib in Dich gesetzt, mit dem es Dir folgte. Wähntest Du, was die Verbitterung Deines Lebensganges, Deines Gemüthes in Dir erzeugte, habe darum ein Recht, eigenmächtig von Anderen zu fordern, was wider die Menschennatur ist? Und dennoch, Du hättest das unmöglich Scheinende fast erreicht — aus Silvanas Munde habe ich kein Wort darüber vernommen, wußte bis vor wenig Stunden nicht, daß sie den Namen einer Frau, Deiner Frau trage — aber Du hast gut berichtet. Nach dem, was ich von Dir gehört und wie ich sie kenne, steht Alles klar vor mir — klarer als vor Deinen Augen, die durch das Bild auf ihre Prüfungsmarter herabgesehen, Du Blinder! Sind die Augen des Mannes so anders geartet, mit dem wirklichen Blick der Gegenwart nicht zu gewahren, was meine aus der Weite erkennen? Daß Du es fast erreicht hättest, ihren Glauben an Dich zu erschüttern, daß sie Dein Wiederkommen erwartet haben würde, wenn nicht — wenn Deine Rechnung nicht Eines außer Acht gelassen.

Du trugst Sorge, daß sie Dir im Falle des Nicht-Bestehens nicht vorwerfen könne, Du habest sie anders gelassen, als Du sie geführt. Und dennoch sah Deine Mannesblindheit nicht, was die tausendfältig Gequälte von Dir in die Nacht hinaustrieb, das Kind, das nicht Deine Frau war. Deiner Grausamkeit fügtest Du die Mißachtung Deines jungen Weibes hinzu — o, Dir geschah Recht, tausendfaches Recht! Mir fiel keines zu, Dich um meinetwillen anzuklagen, doch für den Jammer Silvanas müßte ich Dich hassen."

„Dein Haß brauchte mich dessen nicht anzuklagen, ich that es selbst schon. Doch es sagt mir, daß es vergeblich wäre, zu hoffen. Du könntest ein Anwalt für mich bei Silvana sein — so will ich sie suchen und mit Deinen Worten zu ihr sprechen."

Sein Fuß regte sich; ein jäher Schreck durchfuhr dann Ostlie mit körperlichem Schmerz. Er hatte gedacht, sie — sie sollte seine Sache führen, der Anwalt seiner Reue, seiner Liebe sein —

Sie sah ihn unerwartet vor Silvana hinireten und diese, noch zitternd von dem Vorgang des Nachmittags, zu Tode erschreckt von seinem Anblick, wieder vor ihm in die Nacht hinausflüchten, sich zu verbergen, andere, sicherere Zuflucht zu suchen — vielleicht so sichere, daß Niemand sie mehr auf Erden auffand. Unfehlbar geschah das, wenn sie ihm antwortete: So geh' zu ihr!

Hatte ihr auch das nicht erspart bleiben können — dieser nochmalige Augenblick entsetzlichen Kampfes?

Nein, sie hatte doch nicht nur für das Recht des Weibes gesprochen, sondern für das Silvanas, für das der Liebe, die ihr verloren war.

Ihre Hand streckte sich mit einem Ruck halb nach dem Arm des Fortschreitenden.

„Bleib' — bis ich zurückkomme —"

Die Worte klangen wie aus einer wunden Brust mühsam heraufgerungen, eine Angst in dem Hörer weckend, die aus seiner Erwiderung tönte:

„Was willst Du —?"

Sie hatten getauscht, er suchte sie jetzt zu halten. Doch nicht darin allein; in diesem Moment redete aus seiner Stimme ein unbezwinglicher Argwohn.

Da wendete Ostlie ihm das Gesicht zu, einen noch eben unterscheidbaren Blick der Augen, und entgegnete:

„Vertraue mir!"

Die Forderung war's, die er ehemals an sie gestellt; seltsam anschauernd, wie aus einer Gruft heraufgekommen, verhallten die Worte durch die Todesstille der Ruine. Lautlos ließ er ihren Arm, und sie ging.

Sie ging so lange, bis das Zwielicht sie seinen Blicken entzog, dann verließ die Kraft sie. Ihr Fuß strauchelte nicht, doch sie fiel, langsam in die Knie niederbrechend, zu Boden und drückte ihren haltlos vornüber sinkenden Kopf gegen das Seitengestein des Weges. So lag sie eine Minute lang, krampfhaft ihre Lippen mit der Hand zusammenpressend, als könne sie nur so einen furchtbaren Schrei ihrer Brust nach innen zurückzwingen. Dann raffte sie sich auf und schwankte den Abhang hinab.

Drunten im Hause fragte sie nach Silvana, die Dienstboten wußten nichts von der Letzteren. Eilig durchschritt Ostlie die Zimmer, dann zu dem der Gesuchten. Unwillkürlich klopfte sie diesmal, um sich anzumelden, allein es kam keine Antwort. Ein Gefühl sagte ihr, die Thür sei verschlossen, ihre erregten Sinne glaubten einen Ton von drinnen zu vernehmen, doch Beides erwies sich als Täuschung, die Thür ließ sich öffnen und das Zimmer war leer. Von einem Tisch schimmerte etwas Weißes, offenbar absichtlich dorthin Gelegtes auf, ein Blatt Papier, nach dem die Eingetretene instinktiv zunächst die Hand streckte. Zugleich rief sie um Licht; bis dies kam, stand sie unbeweglich, nach dem letzten bleichen Horizontschein der untergegangenen Sonne blickend. Nun sah sie mit unsicherer Hand hastig hingeworfene Zeilen auf dem Blatt und las:

„Vergib mir, was ich gesagt — Du meintest es ja gut mit mir, eh' Du mich kanntest, und ich hätte Dir dafür danken sollen, wie mein Herz Dir warmen Dank für Alles schlägt, was Du nachher an mir gethan. Wir sind ja keine Feindinnen — nur der Zufall hat es so wundersam gefügt — aber Du begreifst, daß ich nicht länger in Deinem Hause bleiben kann. Um mich und in mir ist Alles dunkel, mein Kopf faßt noch nichts — doch habe keine Sorge, ich gehe nicht dahin, wohin ich wollte, als Du mich fandest. Es war der Mangel an Vertrauen, der das Heutige verschuldet hat; ich hätte Dir längst sagen sollen, wer ich sei, wie ich zu Dir gekommen. Nein, wir sind keine Feindinnen — Du liebst ihn noch — und ich bin ja kein Hinderniß — nur ein äußeres — daß Ihr Euch nicht aussöhnen und wieder vereinigen könnt. Das ist der Wunsch meines Herzens, und ich will dazu thun, was von meiner Seite geschehen muß, um das äußere Hemmniß wegzuräumen. Leb' wohl, Du Gute, Du Beste — verzeih', daß ich so ungerecht, so thöricht war — und nimm nochmals den innigsten Dank Deiner Silvana."

Ostlies Blick blieb noch auf das Blatt nieder gerichtet, ihr Mund sprach langsam vor sich hin:

„Sie will kein Hinderniß sein — und sie nennt mich gut — ich danke Dir —"

Die Sprecherin hob das Stück Papier und that Sonderbares, denn sie drückte einen Augenblick lang fest ihre Lippen darauf. Dann sah sie im Zimmer umher, dessen Anblick davon redete, die Verschwundene sei hastgetrieben, nur das Unentbehrlichste mit sich nehmend, fortgegangen. Am Boden lag ein achtlos irgendwo herabgestoßener oder aus der Tasche gezogener Brief; es war der Anna Lundmarks. Ostlie bückte sich und nahm ihn an sich. Als sie jetzt die Dienerschaft noch einmal befragt, entfann eine Magd sich, daß sie am Nachmittag Fräulein Rheinfels das Haus verlassen, doch nicht zurückkommen gesehen habe. Es mußte wenigstens schon vor zwei Stunden gewesen sein.

Nun stieg Ostlie von Thalhof den Berg zur Ruine wieder hinan, doch nicht mehr schwankenden Fußes, sicher und ruhig. Das Blatt hatte gesagt, Silvana gehe nicht in den Tod, und weiter gab es keine Sorge mehr. Es war heller als vorhin, der Mond stieg als weiße Halbscheibe über dem Siebengebirge auf. Er ließ die Wasser des breitwallenden Rheines erkennen, aber mit diesen kam noch ein anderer großer Strom durch den Nachteinbruch daher und rauschte mit unsichtbar schauernden Wellen über die Emporsteigende hin, die trüben Wogen der großen Trauer, die um den ganzen Erdkreis rinnt.

Weit abwärts schon auf den Rheinwellen trug ein Dampfschiff Silvana davon. Wie ihr hinterlassener Abschiedsgruß es gesagt, lag Alles dunkel und verworren um sie und in ihr, nur der Gedanke leitete ihr Thun, daß sie sich nicht wieder allein und hilflos der Fremde vertrauen könne. Sie mußte eine sichere Zuflucht finden, und der Brief Anna Lundmarks, den sie heute empfangen, hatte ihr den Weg zu der einzigen für sie vorhandenen gedeutet. Dort wollte sie „das äußere Hemmniß wegräumen"; wenn dies geschehen, dann konnte sie — konnte sie in das Haus ihres Vaters zurückkehren oder wohin sonst immer. Es galt gleich für ein Leben, das einen Riß im Innern trug.

Drittes Capitel.

Durch die Aprilnacht lief der Eisenbahnzug dahin, den Silvana am Abend sogleich vom Dampfschiff aus in Deutz bestiegen. Der Schaffner hatte ihr ein unbesetztes Frauencoupé angewiesen, sie war allein und blieb es. So konnte sie den Schleier, den sie unterwegs bis dahin vor dem Gesicht gehabt, zurückschlagen und zum Fenster hinausblicken.

Da durchschnitt ein Pfiff ihre Gedanken, sie sah auf, ein wohlbekannter hoher Kirchthurm hob sich vor ihr, von den ersten Sonnenstrahlen angeglänzt. Sie glaubte kaum, daß es so sei, aber der Zug lief in ihre Vaterstadt ein.

Sie zog den Schleier vor ihr Gesicht, damit nicht ein Zufall sie von einem Bekannten gewahren lasse, bestieg am Bahnhof einen Miethswagen und hielt um eine Viertelstunde später vor dem Lundmark'schen Hause. Dann stand sie in dem Zimmer Annas, die grad' erst mit ihrem Ankleiden fertig war.

Ein überraschendes und eigenes Wiedersehen war's, bei dem Beide im Anfang ihre Fragen und Antworten nicht verstanden.

„Wo ist Dein Mann?" sagte Anna Lundmark, und Silvana erwiderte:

„Warum? — Woher sollte ich das wissen?"

„Hat er nicht — Dich nicht aufgesucht?"

„Wie kommst Du zu dem Gedanken, Anna?"

„Ich dachte, vielleicht...." Die Antwortende ward ein wenig roth, schwieg und fügte rasch nach: „Hast Du denn meinen Brief noch bekommen?"

„Ja, Anna, und er hat mich hierher gebracht, für einige Zeit um Aufnahme bei Euch zu bitten. Ich danke Dir von Herzen für ihn, denn er kam in dem Augenblick, als ich seiner am höchsten bedürftig war."

Sie saßen beisammen, die Wände des Zimmers gingen, wohl von der ununterbrochenen Fahrt auf dem Dampfschiff und der Eisenbahn, leis schwankend um Silvana auf und nieder, welche beide Hände Anna Lundmarks gefaßt hielt, als ob sie sich in einem Wellengewirbel an einen gefundenen sicheren Halt festklammere.

Die Morgensonne fiel jetzt herein, schönes Licht und Wärme mit sich bringend, aber noch mehr Wärme ging von dem sonnigen Gesicht Annas aus. Es war noch völlig das Mädchen, das Kind, das Silvana vor einem halben Jahre verlassen, nur ganz, wie aus einer Lichtquelle in ihr selbst, durchleuchtet, gleich einem ersten ahnungssüßen Frühlingstag.

Schweigsam staunend hörte sie nun zum ersten Mal, was Silvana eigentlich zu der Trennung von ihrem Manne genöthigt habe. Die letztere empfand einen treibenden dunklen Drang, es laut vor sich selbst auszusprechen und zugleich es einem treuen, liebreichen Herzen anzuvertrauen. Kurz stellte sie der immer verwunderter Aufhorchenden Alles dar, bis zum gestrigen Tage hin. Dann verstummte sie.

Auch Anna sagte nur: „Meine arme Silvana — daß Dir durch schlimmen Zufall Das noch hinzukommen mußte!"

Danach schwieg sie wohl eine Minute lang, doch man sah, daß in ihrem Kopfe Gedanken umhergingen. Und nun brachte sie einen derselben zum Vorschein:

„Aber wenn die Frau Ostlie von Deinem — von ihrem Manne, meine ich, geschieden ist, so richteten sich die Briefe, zu denen sie Dir den Schlüssel schickte, doch nicht an Jemanden, die noch seine Frau war, sondern Du warst dies damals doch allein."

So unermeßlich viel hatte Silvana die Nacht hindurch gedacht, doch an das, was dem Kinderkopf da vor ihr als Erstes gekommen, nicht. Es fuhr auf sie herunter, wie ein plötzlicher Lichtwurf durch eine aufgerissene Thür blendend in die Augen fällt; so lähmte es ihr das geistige Sehvermögen. Natürlich beruhte die Aeußerung auf einer Täuschung, einem Widersinn, nur war sie nicht fähig, gleich aufzuhellen, wo der Irrthum stecke. Sie wollte auch gar nicht darüber denken, der Kopf schmerzte ihr so von dem Brüten der Nacht und als Anna hinzufügte: „Hast Du denn damals all' die Briefe genau gelesen?" fiel sie ihr hastig in's Wort: „Das verstehst Du nicht — laß uns von Anderem sprechen! Kann ich hier im Hause bei Euch bleiben, bis die Scheidung vollzogen ist?"

Aber Anna Landmark konnte nicht von dem Gegenstande ablassen. Sie zögerte wohl etwas und drehte die Augen ein wenig unsicher zur Seite, doch so äußerte sie:

„Du — Silvana — nach dem, was Du mir gesagt — ich verstehe es ja freilich nicht, denn ich weiß ja nicht, was Liebe ist — aber ich glaube, Dein Mann liebt Dich doch —"

„Du quälst mich und bist ein Kind — ich bitte Dich, sprich für mich mit Deiner Mutter. Ich kann es jetzt im Augenblick noch nicht, ich bin zu müde und möchte etwas ausruhen."

Anna erschrak, sie sah an dem Gesicht Silvanas, daß sie dieser wirklich Qual bereitet habe. Schnell verließ sie nun das Zimmer, um der Aufforderung der Freundin nachzukommen. Sprachlos überrascht, hörte Frau Hedwig alles Das, wovon sie bisher nicht die leiseste Ahnung besessen, doch bei dem Verhältniß, in dem ihr Mann zum Rodwald'schen Hause stand, konnte ihr keinen Augenblick Zweifel bleiben, dem Wunsche Silvanas zu willfahren, selbst wenn ihr eigenes Herz sie nicht, tief theilnahmsvoll von dem Unglück der letzteren ergriffen, dazu gedrängt hätte. Sie ordnete sogleich die Herrichtung der Gaststube für die Zufluchtsuchende an, dort konnte dieselbe, vor allen Menschenaugen geborgen, bis zur Erreichung ihres Zwecks oder so lange sie wollte, verbleiben. Mit dieser Erwiderung und herzlichem Gruß der Mutter begab Anna sich rasch zu Silvana zurück, die erleichtert aufathmete. Nun war sie in der Sicherheit, nach der sie getrachtet.

Eine Magd trat mit der Meldung ein, daß die Gaststube in Ordnung gebracht sei; Anna führte Silvana dorthin, ermahnte sie, sich in's Bett zu legen, um bis zum Mittag den versäumten Schlaf nachzuholen, und eilte dann, das Zimmer verlassend, die Treppen zu Johann Schmidts Wohnung hinauf.

Viertes Capitel.

Am nächsten Tage ging Anna eben über die Straße, als unerwartet an der Biegung eine verschleierte, hochgewachsene Dame vor ihr stand und etwas ungewiß fragte, ob Frau Lundmark in dem Hause wohne.

Anna bejahte, ziemlich achtlos und wollte vorüber. Doch nun streckte die Fremde die Hand nach ihrem Arm und sagte: „Dann sind Sie gewiß Anna Lundmark und ich treffe Sie durch glückliche Fügung schon vor der Thür —"

Die Sprecherin hielt, das Mädchen betrachtend, einen Augenblick inne, dann setzte sie schnell hinzu: „Natürlich, Du bist's Kind, die den Brief geschrieben. Verzeih', daß ich ihn gelesen, aber ich that's um Silvanas willen. Ist sie hier in der Stadt? Weißt Du von ihr und wo sie ist?"

Anna stand gedankenlos verdutzt. Was sollte das? Wer fragte danach und in so sonderbarer Art? Ihr flog fast mechanisch vom Mund: „Wie könnte ich — ich weiß nichts von ihr."

Doch die Antwort kam ihr entgegen: „Du kannst nicht lügen, und wozu willst Du's?" Zugleich entfernte die Erwiderende den Schleier von ihrem Gesicht und fuhr fort: „Du hast schon einmal das Gebot Silvanas, über ihren Aufenthaltsort zu schweigen, nicht gehalten, Jemandem auf sein Fragen mitgetheilt, daß sie bei mir sei. Du warst nicht plauderhaft, Dein Herz zwang Dich dazu, und es that recht daran."

Annas Stirn bedeckte sich mit Röthe, sie stotterte: „Sind Sie — sind Sie Frau von Thalhof? O dann verrathen Sie es nicht an Silvana — daß ich — sie ist so —"

„Also hier ist sie, bei Dir, nicht in ihrem Vaterhause?" fiel Ostlie von Thalhof rasch ein. Anna wollte erschreckt eine verneinende Bewegung machen, allein jene unterbrach dieselbe: „Du hast es ja schon gesagt, Kind, wozu willst Du es noch einmal vergeblich ableugnen? Wenn Du Silvana liebst, hat Deine Verschwiegenheit jetzt die Pflicht, ihr zunächst nichts von meinem Hiersein kundzugeben. Ist nicht irgendwo ein Platz im Hause, wo ich ohne die Gefahr von von ihr gesehen oder gehört zu werden, mit Dir sprechen kann?"

Etwas so ruhig Ueberlegenes und sicher Forderndes ging von dem ganzen Wesen der Redenden aus, daß Anna ihr völlig unmächtig und hilflos gegenüber stand. Sie fühlte, jene habe ein Recht, sie ganz als ein Kind zu behandeln, und zugleich, Ostlie von Thalhof sei keine Feindin, keine Gegnerin Silvanas. Ein volles, aus wenigen Herzschlägen aufgewachtes Vertrauen zog sie der letzteren entgegen, ließ sie ohne Zaudern jetzt versetzen: „Ja, Silvana ist seit gestern hier, bei uns, dort!" Ihre Hand deutete dazu nach der Wohnungsthür, und gleichzeitig kam ihr auch eine Antwort auf die letzte an sie gestellte Frage: „Wenn Sie weiter mit mir hinaufsteigen wollen, droben sind wir ungestört allein."

So führte sie Ostlie in die Bodenkammer hinauf, sagte beim Eintreten entschuldigend: „Manuel hat natürlich Alles in Unordnung gebracht und ist ruhig so weggegangen; wenn Der einmal eine Frau bekommt, wird sie ihm noch viel abzugewöhnen haben."

Anna rückte schnell an einigen verschobenen Stühlen, doch ihr Thun und ihre Worte entsprangen einem unwillkürlichen Bemühen, über sie gerathene Befangenheit zu verbergen. Das war also die gewesene Frau Ortlofs von der Heide, von der sie durch Silvana gestern Morgen so viel gehört hatte. Nun aber war sie es nicht mehr, sondern die letztere. Oder doch noch? Oder waren sie es beide? Was hieß es denn eigentlich, daß Jemand eine Frau sei? Und was wollte die Frau von Thalhof hier? Es konnte doch nichts Gutes daraus werden, wenn Zwei, die erkannt hatten, daß sie beide die Frauen desselben Mannes seien, zusammenkamen. Wenn es einmal so war, mußten sie im Gegentheil so weit als nur möglich von einander getrennt bleiben, sich niemals sehen und hören. Aber im Grunde fiel es gar nicht glaublich, daß so etwas wirklich in der Welt geschehen konnte. Oder verhielt es sich bei Männern anders, daß sie zwei Frauen lieb zu haben und zu heirathen vermochten? Darüber mußte Manuel doch einmal befragen. Nein, das nützte ja nichts, Manuel war ja ein großes Kind und wußte von gar nichts.

Es war ein wenig viel für Annas Kopf, sie fühlte, daß sie durchaus nicht klug sei — nur Johannes Schmid hielt sie thörichter Weise dafür — sondern in Wahrheit sehe es mit ihrem Verstande sehr kümmerlich aus. Und trotz allem zu Frau Thalhof gefaßten Vertrauen lief sie, einer hilfreichen Eingebung folgend, plötzlich wieder aus der Thür und kehrte zur Verwunderung der Zurückgebliebenen nach einer halben Minute in Begleitung Johannes Schmids zurück. Dann jedoch, als die erste Ueberraschung vergangen, ergab sich, daß sie ganz das Richtige gethan, Denjenigen zugezogen hatte, der am besten die Fragen Ostlies über Silvana zu beantworten im Stande war. Klar und eingehend gab er von seiner Auffassung des Gemüthszustandes der letzteren Auskunft, begegnete sich durch jedes seiner Worte in einem gleichen, tiefinnerlichen Gefühlsbedürfniß mit Ostlie.

Wie von unsichtbaren Fäden erschienen Beide in kurzer Frist als Altbekannte verknüpft; das vornehm Getragene im Aeußern setzte ihn keinen Augenblick in Verwirrung oder Befangenheit, er sprach sicher und fließend mit ihr wie mit Seinesgleichen. Man empfand, auch dem Höchstgestellten gegenüber hätte er ebenso geredet; Scheu flößte seinem Blick allein auf der Erde die „einfältige" Anna Lundmark ein, und nur vor ihr stotterte sein Mund oftmals. Das war so Johannes Schmids „thörichte Weise".

Dann tönte einmal draußen von der Treppe her der laute Ruf: „Anna!" Ungeduld hatte Manuel hierübergetrieben, sie zu holen, Johannes Schmid sagte schnell: „Er sucht nach Ihnen, Fräulein Anna — gehen Sie rasch zu ihm, daß er nicht hierherkommt. Frau von Thalhof und ich — nein, wir haben Sie nicht nöthig, Fräulein Anna — die Hauptsache ist, daß Sie uns Manuel abhalten."

Nun flog sie zur Thür, erhaschte den Heraufkommenden noch auf den letzten Stufen der halsbrecherischen Stiege und zog ihn mit der Vorgabe, daß sie droben etwas für ihren Zweck gesucht, über die Treppe in ihr Zimmer herunter. Hier ordnete sie eilfertig zusammen, was sie für ihre Vorhangsarbeit brauchte; ihre Mutter trat herein und sagte:

„Ich habe eben einen Brief von Papa aus England erhalten, Anna, daß er nicht mit der Freya zurückkommen kann, sondern noch ein paar Tage ausbleibt. Ich bin froh, nun weiß ich ihn doch wohlbehalten über den Ocean nach dem neulichen Sturm hingelangt. Ihr seht auch vergnügt aus, Kinder; seid es recht und freut Euch des Mai's! Es ist so schön, wenn er kommt."

Fünftes Capitel.

Anna hatte in der Nacht wunderlich geträumt, wenn sie beim Erwachen auch begriff, wodurch der Traum ihr gekommen. Sie war Hand in Hand mit Manuel in einen brasilianischen Urwald gegangen, immer weiter vorwärts, wie lange, wußte sie nicht, ob Stunden oder Tage. Alles lag so wundervoll blühend um sie her, wie er es ihr gestern beschrieben, unglaublich große Schmetterlinge schwebten, bald himmelblau, bald wie ein flatterndes Sonnenstück über ihr, setzten sich ihr auf's Haar, auf die Schultern, und einer von ihnen legte sein langes Fühlhorn wie einen Arm um sie, daß ihr war, als trage er sie in die Luft. Aber Manuel sagte immer, sie müßten weiter, es werde noch viel schöner. Sie wollte gern bleiben und fragte: „Was kann denn noch Schöneres kommen?" Dann sah er sie an und lachte, das sei ein Geheimniß, sie werde es sehen, wenn sie dorthin kämen. — „Wo denn?" — „Da vor uns!" und sie gingen weglos vorwärts. Wie so oft, war es ein närrisches Gerede von ihm, denn es konnte ja gar nicht schöner sein.

Und doch, wenn es wirklich ein solches Geheimniß gab — und in ihr sagte etwas klopfend: „Ja" dazu — dann hatte er doch recht, daß sie noch bis dahin müßten.

Nun kam es wohl aus dem tiefen Wald hervor, etwas wundervoll Schönes, nur was es eigentlich sei, ließ sich noch nicht sagen. Eine von Strahlen überschleierte Gestalt war's, wie die wundersame Fee, von der Johannes Schmid manchmal in seinen Gedichten sprach. Doch flammten ein paar dunkle, blitzende Augensterne aus dem schimmernden Gewebe, und plötzlich fühlte Anna, daß sie nicht mehr die Hand Manuels hatte. Er stand einige Schritte von ihr entfernt, sah sie todestraurig an, stieß dann erschreckt aus: „Meine Mutter!" und begann zu laufen. Aber gleichzeitig schnellte sich aus dem weißen Schleier her mit gewaltigem Sprung ein tigerhaftes Thier, wohl ein Jaguar, nach ihm, erfaßte ihn freilich nicht, doch er verschwand. Und jetzt stand die Gestalt in prachtvoller Schönheit als seine Mutter da, nur einen Augenblick lang, dann rann sie auseinander, und Anna befand sich allein im tiefen Wald. Sie rief: „Manuel! Manuel!" Aus weiter Ferne kam eine Antwort: „Ich darf nicht, Nina," und wehklagend rief sie nochmals: „Manuel! Manuel!" und wachte davon auf.

Der Traum erklärte sich leicht, es war Alles darin vorgekommen, wovon sie gestern Nachmittag bei der Vorhangsarbeit zusammen gesprochen, doch nach der Art auch der thörichsten Träume hielt er Anna unter seinem Bann fort. Ihr Herz klopfte noch rascher als sonst, sie hätte so gern erfahren, zu welchem Geheimniß Manuel sie führen gewollt, und würde sicherlich auch dazu gelangt sein, wenn der dumme Jaguar nicht gekommen wäre. So kleidete sie sich an, erkundigte sich nach Silvanas Befinden, das unverändert war, und ging ihren Morgenobliegenheiten im Hause nach. Sie hatte gesehen, daß in der Zimmerthür Manuels ein kleines Fenster war, dem ebenfalls ein Vorhang fehlte. Sollte sie ihm den auch noch anfertigen? Ihr Tüllvorrath, den sie daraufhin prüfte, reichte noch aus. Aber wenn es drüben so drückend wie gestern war und ihr wieder schwindlig wurde? Freilich, die Sonne schien jetzt nicht hinein.

Jedenfalls mußte sie vorher erst zu Johannes Schmid hinaufgehen, um von diesem zu erfahren, was er mit Frau von Thalhof beredet habe; sie hatte heute noch gar nicht dran gedacht. Schnell lief sie die Treppen hinan und war schon lange erwartet worden, da man ihre Beihilfe für den Mittag bedurfte. Nach einer getroffenen Abmachung sollte sie um 12 Uhr Silvana unter dem Vorwand, Johannes Schmid habe ihr etwas von ihrem Vater auszurichten, zur Bodenkammer hinaufbringen und sie dort mit der statt seiner eintretenden Frau von Thalhof allein belassen. Manuel müsse natürlich während dessen abgehalten werden, hinaufzugehen.

Anna hörte die Mittheilung der ihr zubemessenen Aufgabe an, versprach auch selbstverständlich, derselben genau nachzukommen. Doch auf ihre Frage, was denn geschehen solle, konnte oder wollte Johannes Schmid vielleicht nicht eingehend erwidern, und sie zeigte sich durch das Wenige seiner Antwort auch vollkommen befriedigt. Sie mußte rasch wieder hinunter, denn ihr fiel ein, daß sie drunten noch etwas versäumt hatte. Wie sie in ihr Zimmer zurückkam und aus dem Fenster schaute, sah Manuel von dem seinigen herüber. Gottlob, da stand er wie gestern; der Jaguar, dessen rothgeflammtes Fell ihr immer noch vor den Augen schwebte, hatte ihm nichts gethan. Er machte ein Zeichen mit der Hand, als stehe er im Begriff, herüberzukommen. Anna erschrak, das durfte er heut' Morgen ja nicht, und sie winkte ihm hurtig ab. Aber er begriff dies natürlich nicht und kam muthmaßlich dennoch; es war ihr Auftrag und ihre Pflicht, ihn davon abzuhalten. So mußte sie doch zu ihm hinüber, raffte eilig den Tüllstoff auf und lief hinaus. Zu ihrem weiteren Schreck zeigte die Uhr schon fast auf halb zwölf.

Auf der Treppe kam ihr Jemand entgegen, sie wollte rasch vorüber, aber dann sagte sie: „Ah, bist Du's, Onkel Detlev?" Es war Detlev Hellingborg mit weiter- und sonnengebräuntem Gesicht und trotzdem auffällig blaß, gerade die braune Farbe der Haut ließ ihre Blutlosigkeit noch stärker hervortreten. Doch Anna sah es nicht, ihr Kopf war zu voll, auch um sie im Augenblick daran denken zu lassen, daß der Ankommende ein halbes Jahr verreist gewesen sei. Er fragte mit einer klanglosen, ein Zittern beherrschenden Stimme: „Ist Deine Mama zu Hause, Anna?" Sie antwortete gehobenen Fußes: „Im Wohnzimmer, glaub' ich — entschuldige, Onkel Detlev, ich habe große Eile." Auch er machte keine Miene, anzuhalten, und stieg weiter hin